



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Miller, E.: Die Streitkräfte Italiens

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Die Streitkräfte Italiens

Von E. Miller



Seit Italien seine politische Einheit errungen hat, ist verhältnismäßig eine so kurze Zeit vergangen, daß man heute noch vielfach von dem „jungen Königreiche“ spricht. Und in der That, wer über die Alpen wandert, nicht bloß zu seinem Vergnügen, sondern um Land und Leute jenseits kennen zu lernen, der wird alsbald die Wahrnehmung machen, daß gerade an diesen uralten Stätten der Kultur alles neu ist. Das heißt, abgesehen von den dort reichlicher als anderswo vorhandenen Resten des Altertums und des Mittelalters haben alle Einrichtungen des Staates wie der Kommunen den Stempel des Jungen, des Un-erprobten. Nicht den Eindruck des Mißglückten oder gar des Mißratnen, nur den der Entwicklung gewinnen wir. Bei der gewaltigen Verschiedenheit von Bewohnern und Gegenden des langgestreckten Landes ist dies eine sehr erklärliche Erscheinung. Selbst in Deutschland ist der Unterschied zwischen der nördlichen und der südlichen Bevölkerung nicht annähernd so groß, wie zwischen den Piemontesen mit stark gallischer und den Sizilianern mit griechisch-sarazenischer Mischung. Daher mag es zu einem guten Teile rühren, daß die Umgestaltung des italienischen Staatswesens zu einem Ganzen mit fertigem Gepräge langsam von statten geht, daß die Verschiedenheit der einzelnen Provinzen auch vor dem Fremden schärfer hervortritt, als bei uns; und daher rührt auch mancherlei Ungemach, mit dem die Nation hart zu kämpfen hat.

In einer Beziehung aber ist der Sohn des Nordens, wie der des äußersten Südens wie aus einem Guffe: er fühlt sich dem Auslande gegenüber als Italiener. Da giebt es keine Römer und Toskaner, keine Lombarden, Piemontesen und Venezianer, noch weniger Sizilianer, Modenesen, Lucchesen, Parmesen und wie sie zu Hause und unter sich alle heißen und sich damit necken mögen. Dieser Thatfache allein, aber auch ganz allein, verdankt der Italiener, dessen Vaterland fast für ewige Zeiten zum Schauplatz blutiger Händel äußerer und innerer Feinde bestimmt zu sein schien, einen fast dreißigjährigen Frieden, länger, als er seit den Tagen der römischen Kaiser der europäischen Menschheit vergönnt gewesen ist, zu lange vielleicht, um auch allen innern Hader zu vergessen.

Die Erkenntnis des italienischen Volkes, der feinere Instinkt der roma-

nischen Rasse, daß die geringste Verleugnung der Italia una von den folgenschwersten Erschütterungen begleitet wäre, haben das Reich davor bewahrt, in den Fehler zu fallen, gerade die Einrichtung, die die mächtigste und sicherste Grundlage der Staatseinheit schafft, die gesamte Streitmacht zu Wasser und zu Lande, zu schmälern. Keins der zahlreichen Ministerien, die seit 1870 nacheinander gefolgt sind, hat die Verantwortung übernehmen wollen, das Militärbudget zu beschneiden. Und wenn zuweilen ein obskurer Parlamentarier seinen Eintritt in die Regierung von der Zusicherung größter Sparsamkeit abhängig machte, so war dies immer nur eine landesübliche Gepflogenheit, dazu bestimmt, den Sprung etwas kleiner erscheinen zu lassen, der in Italien von einem Parlamentsitz bis auf einen Ministerstuhl mitunter sehr groß ist. Als Minister kommt er zu der Überzeugung, daß „schlecht aber billig“ nirgends so verhängnisvoll ist, als bei der Erhaltung der Wehrfähigkeit.

Ein Staat, der auf seine Souveränität nicht verzichten will, muß sich das Recht nehmen, Krieg zu führen, und dazu ist notwendig, daß er Schild und Speer scharf und blank erhält. Gut für ihn, wenn er Freunde und Verbündete hat, besser, wenn er sie nicht braucht. Aber auch auf einen wirklich wertvollen und praktischen Rückhalt an Verbündeten kann nur der Staat rechnen, der selbst bündnisfähig ist. Und daher muß der Staat sein Heer so organisieren, daß es unter allen Verhältnissen schlagfertig ist und von parteipolitischen Einflüssen und Rücksichten vollständig verschont bleibt. Nur noch das Heer hält heute den sonst in allen Zugen krachenden Donaukaisersstaat zusammen und sichert Europa vor unabhsehbaren Kriegswegen; eben weil auch das österreichische Heer frei ist von dem heillosen Hader, und sich in ihm alle Stämme zu gemeinsamem Zwecke zusammenfinden, den Kaiser zu schützen und das polyglotte Reich vor dem Auseinanderfallen zu bewahren. Ganz anders liegen die Dinge in Frankreich, wo trotz einer äußerst vollkommenen Zentralfikation des Reiches, die die jedes andern Kulturstaats weit übertrifft, die heillosste Verwirrung in der Armee herrscht, eben weil sich das Heer von der Politik nicht frei hält. Keinem französischen Herrscher seit 1793 ist es mehr gelungen, im Heere lediglich einen rein militärischen Geist zu pflegen. Selbst der „Abgott“ seiner Soldaten, Napoleon I., mußte mit unzähligen politischen Strömungen rechnen. In dem Augenblick, als sich bei Wagram der Sieg auf seine Seite neigte, bewahrte ihn fast ein Wunder vor dem Todesstoße, den einer seiner Offiziere gegen ihn zu führen bestimmt war. Dort fand er auch den Vorschlag der in Paris zurückgebliebenen Generale und anderer hoher Offiziere schwarz auf weiß: „Näht das Ungeheuer in einen Sack und werft es in die Donau!“

Man kann nicht genug staunen über die bewegliche Empfänglichkeit, die das französische Offizierkorps in den letzten hundert Jahren für die politischen Eindrücke jeder Situation bethätigte. Abenteuer kommen und gehen, in einem

Falle umjubelt, im andern von allen verlassen. Feige gab das Heer das Königtum dem Pöbel preis und begleitete singend und tanzend den edelsten aller französischen Könige auf das Schafott; feige hatte es dessen Verteidigung den Schweizern, den Fremden, überlassen. Dann verriet die glorreiche Armee die Republik an den Korsen, diesen an das legitime Königtum, dann wurde noch einmal gewechselt und wieder gewechselt, um von den Bourbonen zu den Orléans, von diesen zur Republik, wieder zum Kaiser und wieder zur Republik zu laufen. Und wer kann wissen, wohin es jetzt geht? Zu wundern braucht man sich aber unter solchen Umständen nicht, daß Frankreich, einst die erste Militärmacht Europas, so lange gänzlich isoliert geblieben ist, bis der Mächtige an der Nema das erlösende Wort von der russisch-französischen Allianz, die ihre Probe erst bestehen muß, gesprochen hat; die Bündnisfähigkeit Frankreichs ist eben bisher nicht besonders einleuchtend gewesen.

Ganz anders Österreich und Italien. Das italienische Heer, vor allem dessen Offizierkorps, ist durchaus königstreu und treibt keinerlei Politik; darin liegt das ganze Geheimnis der riesenhaften Fortschritte, die das seit 1870 vollständig neu geschaffne Heer gemacht hat. Alle die alten Kontingente mußten gänzlich aufgelöst werden. Der Keim, aus dem die heutige Armee herausgewachsen, das piemontesische, im Vergleiche zur gegenwärtigen Streitmacht des Landes doch recht kleine Kontingent, bot keineswegs eine ähnlich unerschütterliche Grundlage, wie Preußens Heer den 1867 und 1871 hinzugetretenen Truppen. Um so mehr muß man Italiens militärische Fortschritte, die, wie wir nachher hören werden, auch in anderer mehrfacher Richtung von wohlthätigen Einwirkungen auf Land und Volk begleitet sind, anerkennen. Hätten die italienischen Armeeorganisationen, hätte das gesamte Offizierkorps das bewährte preußische Beispiel nicht nachgeahmt — nicht nur nach seinen Formen, sondern auch nach seinem Geiste —, dann hätte das junge Königreich auf alle Vorteile einer kräftigen Politik nicht nur verzichten müssen, sondern es wäre längst wieder aus einander gefallen und hätte zu unberechenbaren Verwicklungen Anlaß geboten.

Der Ausspruch: Das Heer ist die Schule des Volkes, hat in Italien seine ganz besondere Bedeutung. Die sozialen Verhältnisse dieses von der Natur so reich gesegneten Landes mit seiner unvergleichlichen geographischen Lage lassen gewiß sehr viel zu wünschen übrig. Daran trägt aber nicht immer die teilweise vorhandne, sehr häufig auch nur angebliche Not die Schuld. Nicht daß die untern Klassen in allen Fällen nicht besser leben könnten, nein, sehr oft wollen sie nicht anders leben. Ihre Bedürfnislosigkeit spottet allen unsern nordischen Begriffen. Der italienische Arbeiter sieht des Lebens Glück nicht im Genuße, sondern im Bewußtsein des Besitzes. Nur Geld einnehmen, anlegen, aber gar keins unter die kleinen Leute bringen, ist an der Tagesordnung. Ein Stück trocknes Brot, eine Handvoll Polenta, ein auf der Straße aufge-

lesener Cigarrenrest, auf dem Leibe buchstäblich nur Lumpen, so lange die Witterung es irgend gestattet, unter freiem Himmel Nachtquartier und dabei einige hundert, ja tausend Lire auf den Postsparkassen, solche Widersprüche sind gar nicht selten. Diese Anspruchslosigkeit der Italiener ist es vor allem gewesen, was in Zürich im Sommer 1896 zu einem mehrtägigen blutigen Kampfe der einheimischen Bevölkerung gegen die Italiener und schließlich zu einem förmlichen Aufruhr geführt hat.

Daher kann man mit doppeltem Rechte sagen, daß im Heere der Italiener gezwungen wird, seine ganze Lebensauffassung sehr vorteilhaft für sich und das Ganze zu verbessern. Dort lernt er einsehen, daß Arbeit und Genuß in einem gewissen gesunden Verhältnis zu einander stehen müssen, er erkennt den Unterschied zwischen seinem Vorleben und einem menschenwürdigen Dasein. Die italienische Volksschule, auch die auf dem Lande, in den ärmsten Dörfern, ist nicht schlecht, aber die Auffassung der untern Klassen von der allgemeinen Schulpflicht ist sehr weitherzig. Es ist daher ein nicht hoch genug zu schätzendes Verdienst der Armeeführung, daß sie dem jungen Wehrmann vom Tage seines Eintritts in das Heer förmlichen Schulunterricht erteilt. Im Jahre 1860 zählte man noch 83 Prozent Analphabeten, heute noch 44 der Gesamtbevölkerung.

Gleich wie der deutsche Bürger denkt der italienische mit Stolz und innerer Genugthuung an seine Dienstzeit. Die geschickteste politische Bearbeitung der Massen ist nicht imstande, daran etwas zu ändern. Wer erst in Italien Gelegenheit gehabt hat, die in die Kaserne einziehenden Rekrutentrupps mit ausziehenden Reservistenscharen zu vergleichen, wird fast an das Bild erinnert, das uns lebende Hasen zeigt, die in eine Maschine springen und auf der andern Seite als blanke Hüte herauskommen. Der Gegensatz, den die militärische Ausbildung erzeugt, ist staunenswert. Italien hat jetzt 5,3 Prozent seiner Gesamtbevölkerung militärisch ausgebildet; Österreich etwas weniger, nur 5, Deutschland 6,5, Frankreich 7,8, Rußland 8,9. Die sich hieraus ergebenden Daten für die mobilen Armeen dieser Staaten sind eben die beste Friedenssicherung; der Beweis ist seit drei Jahrzehnten erbracht.

Was das italienische Offizierkorps betrifft, so kann ohne Übertreibung gesagt werden, daß es aller Achtung voll auf wert ist. Seine allgemeine wissenschaftliche Bildung steht ganz entschieden höher als die des französischen; auch seine Berufstüchtigkeit wettkämpft mindestens mit ihnen. Wenn man Gelegenheit gehabt hat, italienische und französische Offiziere im Dienste zu sehen, so fällt einem bei diesen eine peinlich berührende Eigenschaft auf, *noli me tangere* ist die beste Bezeichnung dafür, während der Italiener mit lebensvoller Wärme von sichtbarer und wohlthuender Rückwirkung bei der Sache ist. Einen die soldatische Gesinnung besonders verletzenden Eindruck gewinnt man, wenn man mit ansehen muß, wie der französische Vorgesetzte, auch der Unteroffizier, seine Untergebenen nach den größten und anstrengendsten Manövern sich selbst über-

läßt und sich um die Unterbringung, Verpflegung, Ruhe und alles das, was eine Truppe immer wieder bedarf, nicht im geringsten kümmert. Die großen Räubereien und Pressereien, die die Franzosen in allen Kriegen seit Jahrhunderten in allen Ländern verübt haben, stehen damit in unmittelbarem Zusammenhang. Als Gesellschafter ist der italienische Offizier immer ein liebenswürdiger Kavaliere; materiell führt er kein beneidenswertes Dasein; seine Untergebenen sind in dieser Richtung verhältnismäßig besser gestellt. Sicher aber sind die Beschuldigungen, die vor bald drei Jahren von französischer Seite gegen das italienische Offizierkorps erhoben wurden, zum mindesten übertrieben worden, und der Kritiker war sicher dazu wenig berufen. Die mutwillig herausgeforderten Italiener sind ihm die Antwort auch nicht schuldig geblieben.

Prüfen wir nun die Organisation der Streitkräfte unsers Verbündeten etwas näher. Gegen Ende des Jahres 1875 wurde ein Gesetz erlassen, das den Grundsatz der „allgemeinen Wehrpflicht“ aussprach. Es wurde jedoch sehr milde gehandhabt und durch vielerlei Übergangsbestimmungen in seinen Wirkungen ziemlich lahm gelegt. Im August 1888 gelangten die Normen von 1875 zu voller Geltung. Der Militärdienst beginnt mit dem zwanzigsten Lebensjahre und gestattet bei der Fahne einen Spielraum zwischen zwei und drei Jahren, je nachdem die gesetzlich festgelegte Friedenspräsenziffer es erfordert. Daher schwankt auch die Dienstzeit in der Reserve zwischen den folgenden fünf und sechs Jahren. Hieran schließen sich drei oder vier Jahre als mobile Milizen und sieben Jahre als Territorialmilizen an. Nach neunzehnjähriger Dienstzeit also scheidet der Italiener aus allen Militärverhältnissen aus. Eine längere aktive Militärzeit hat der Kavallerist durchzumachen; er dient drei volle Jahre bei der Fahne, sechs bei der Reserve, hat aber dann die Vergünstigung, hiernach sofort in die Territorialmiliz überzutreten.

Das Vorrecht des Einjährig-Freiwilligen besteht in Italien ebenfalls: er hat ein einmaliges Pauschquantum zu zahlen — zwischen 1200 und 2000 Lire —, die Schwankungen zwischen diesen Grenzen richten sich nicht allein nach der Waffe, sondern auch dem Bildungsgrade des Dienenden. Bedingungslos befreit von jedem Militärdienst ist der einzige Sohn einer Familie; bei mehreren Söhnen immer der zweite, vierte u. s. f., außerdem ist für einen Offizier gewordenen Italiener immer ein Bruder befreit. Neben den bisher genannten giebt es noch zwei weitere Klassen von Wehrpflichtigen. Es sind dies die Ausgelosten — die männliche Bevölkerung Italiens ist zahlreicher als die weibliche —; sie dienen nur zwei bis sechs Monate, die sich auf einen größern Zeitraum verteilen; dann eine dritte Kategorie, die dringender Familienrück-sichten halber nur eine dreißigtägige Dienstzeit durchzumachen hat. Sie sollen im Kriege nur als Besatzungstruppe und letzte Reserve verwandt werden.

In territorialer Hinsicht ist das Land in 87 Militärdistrikte für Infanterie und Kavallerie, in 12 Commandi locali für Artillerie, in 15 Genie-, in

12 Sanitäts- und in 12 Kommissariatsterritorialdirektionen eingeteilt. 14 Militärtribunale sprechen das Recht. Der aktive Friedensstand umfaßt 12 Armeekorps zu 2 Divisionen. Eine Division umfaßt 2 Infanteriebrigaden zu 2 Regimentern, sowie 1 oder 2 Kavallerie- und 2 Divisionsartillerieregimenter, außerdem einige Kadres für Verbände, die erst im Kriege aufgestellt werden sollen. Mehrere Kavallerieregimenter, in der Regel 2 bis 4, unterstehen, unbeschadet ihres Divisionsverhältnisses, einem Brigadefommando, deren es im ganzen 9 giebt. Unmittelbar unter den kommandierenden Generalen stehen die Bersagliere- und Alpenregimenter.

Da schon in Friedenszeiten die Kadres für zahlreiche, erst im Kriege aufzustellende Verbände vorhanden sind, so zeigen die italienischen Stats auch der aktiven Truppen ein verhältnismäßig zahlreicheres Offizierskorps, als die entsprechenden deutschen Truppeneinheiten. Die italienische Heeresleitung bezweckt mit dieser Einrichtung, einem einreißenden Mangel an aktiven Offizieren im Kriege rechtzeitig vorzubeugen. So umfaßt ein Infanterieregiment bei einem Friedensstande von 1254 Mann 59 Offiziere, 4 Depotoffiziere und 3 Beamte. An Regimentern dieser Statsstärke giebt es: 2 Grenadier-, 94 Linien-, 12 Bersagliereregimenter zu 3 Bataillonen, jedes zu 4 Kompagnien. Von den 7 Alpenregimentern hat eins 4 Bataillone. Außerdem sind aufgestellt: 98 Distriktskompagnien, jede 100 Mann stark und schon im Frieden mit den Kadres für 48 Infanterieregimenter und 18 Bersaglieribataillone der mobilen Miliz und 320 Bataillone der Territorialmiliz. Die Waffe aller dieser Truppen ist das Gewehrmodell 91, mit 6,5 Millimeter Kaliber, festem Magazin und 6 Patronenfüllung.

Ungemein stark sind im Verhältnis zur Infanterie die Stats der Kavallerie. Ein Regiment umfaßt bei 6 Eskadrons 1008 Reiter, dagegen nur 36 Offiziere. Im ganzen zählt die italienische Kavallerie 24 Regimenter. In 6 Remontedepots sind 9200 Pferde vorhanden. Die Artillerie, die sich einer ganz besondern Fürsorge der italienischen Heeresleitung erfreut, umfaßt 12 Korpsartillerieregimenter zu 2 Abteilungen, jede zu vier 9-Zentimeter- und vier 7-Zentimeterbatterien, 2 Trainkompagnien und 1 Depot. Der Etat einer Batterie zählt 3 Offiziere, 87 Mann, 45 Pferde und 4 Geschütze. Die zwölf Divisionsartillerieregimenter haben ebenfalls je zwei Abteilungen, von denen jedoch jede nur vier 9-Zentimeterbatterien umfaßt — mit den nötigen Trains und Depots. Dann folgen: ein reitendes Artillerieregiment zu 6 Batterien, Trains und Depots, ein Regiment Gebirgsartillerie zu 15 Batterien mit 6 Geschützen usw. Die Festungsartillerie zählt elf Inlands- und elf Küstenbrigaden, Handwerker- und Veteranenkompagnien.

Das Geniekorps umfaßt eine entsprechende Anzahl von Mineurs-, Sappeurs-, Train-, Pontonier-, Lagunen- und Spezialistenkompagnien für Telegraphie, Brieftauben, Signalluftschiffahrtendienst und elektrische Beleuchtung.

Als Eisenbahntrouppen sind nur 6 Kompagnien zu einer Brigade formiert.

Zum aktiven Heere rechnen auch die Karabinieri, 21000 Mann zu Fuß und etwa 4000 zu Pferde, in 11 Legionen und 43 Divisionen nebst einer Elevenlegion, ferner die Mannschaften für die 12 Sanitäts- und Verpflegungsmagazine, der beiden Invaliden- und 11 Strafkompagnien.

Das Offizierkorps rekrutiert sich zu einem sehr großen Prozentsatze aus den Militärbildungsanstalten, d. h. den Kadettenkorps; diese wie die Kriegsschulen sind nach Waffen getrennt. Nach dem neuesten Stande umfaßt die Friedensstärke: 14300 Offiziere. Für eine Mobilmachung stehen schätzungsweise noch 24000 diensttaugliche, zur Zeit in Disposition befindliche und zum Beurlaubtenstande zählende Offiziere zur Verfügung.

An Unteroffizieren und Mannschaften zählte der Gesamtfriedensstand 241000 Köpfe; an Pferden und Saumtieren 49000.

Se nachdem die strategischen Bedingungen es gebieten, sollen im Kriege einzelne Armeekorps zu Armeen zusammengezogen werden.

Dieser Friedensstand kann bei einer Mobilmachung durch 500000 Reserven, 330000 mobile und 400000 territoriale Milizen verstärkt werden, sodaß sich ein kriegsmäßig ausgebildetes Heer von nahezu anderthalb Millionen Streitern ergibt. Im äußersten Falle stünden aus den Kategorien II und III, die wir vorhin erwähnt haben, noch über 500000 oder gegen 1450000 Mann zur Disposition, die aber nur eine ungenügende oder gar keine militärische Ausbildung genossen haben. Von dieser Friedensstärke, die ausschließlich für Europäisch-Italien in Frage kommt, sind 2000 Mann in Abrechnung zu bringen, die ständig in den Kolonien garnisoniert sind und der durch 8000 Eingeborne vermehrten Kolonialarmee als Stamm dienen.

Damit haben wir die italienischen Streitkräfte zu Lande für Frieden und Krieg kennen gelernt. Das gewaltige Heer fordert unsre volle Bewunderung um so mehr heraus, als es gleichsam aus dem Nichts und in recht kurzer Zeit geschaffen worden ist. Einer seiner Hauptvorzüge aber ist die ausgezeichnete Organisation, die einen raschen Übergang aus dem Friedensstande in das mobile Verhältnis ermöglicht; es ist so ziemlich das Wichtigste unter den heutigen Verhältnissen. Die zahlreich vorhandenen Kadres und Offiziere werden beim Ausbruch eines Krieges von unermeslichem Vorteil sein.

In dem Maße, wie das Heer nach seiner äußern Form gewachsen ist, hat auch seine innere Tüchtigkeit zugenommen. Wer Gelegenheit gehabt hat, seine Ausbildung von der Rekrutenschule an bis zum großen Manöver zu folgen, wird rückhaltlos anerkennen, daß in allen Stadien der Ausbildung in den letzten Jahren ganz bedeutende Fortschritte gemacht worden sind; bei der Artillerie in besonderm Maße, noch mehr bei den übrigen Spezialwaffen, und mit diesen wetteifern Infanterie und Kavallerie. Man muß natürlich an den lebhaften Sohn des Südens einen andern Maßstab legen als an den strammen

Märker und Pommer. Nochmals aber müssen wir auf den günstigen Einfluß zurückkommen, den das Heer auf die politischen und sozialen Verhältnisse der Nation übt. Ein äußerst reger Garnisonwechsel aller Truppen bringt die einzelnen Stämme des Reichs einander näher und beseitigt die Vorurteile, die auch in diesem Lande als Überbleibsel eines beschämenswerten Partikularismus, nicht nur in Köpfen von Heuchlern, sondern auch von zahlreichen irregeleiteten Thoren spuken.

Einen andern äußerst wichtigen Umstand dürfen wir ebenfalls nicht unerwähnt lassen. Auswärtige Statistiker haben schon häufig auf die immer sichtbarer fortschreitende Hebung der gesamten italienischen Tierzucht hingewiesen und nach den Ursachen hierfür gesucht. Es ist eine widerwärtige Eigenschaft des Italieners, seine Tiere schlecht zu behandeln. Kraftanspannung und Fütterung stehn häufig in demselben Mißverhältnis wie bei dem menschlichen Arbeiter selbst. Erst im Heere lernt er den Wert des Tieres kennen, und drakonische Bestimmungen zwingen ihn zu vernünftiger Behandlung. So erweist sich der Dienst im Heere als eine wahre Wohlthat für die ganze ackerbautreibende Bevölkerung, der noch eine lohnende Zukunft winkt.

Was die ebenfalls im Aufblühen begriffne Industrie der Armee und Marine dankt, ist zu offenbar, als daß darüber nur ein Wort zu verlieren wäre. Von den bekannnten, verbrauchten militärfeindlichen Schlagwörtern ist das von der Unproduktivität der Armee eines der kindlichsten und unwahrsten zugleich.

Wir hätten vor dem Leser ein unvollständiges Bild entworfen, wenn wir, ohne uns noch kurz mit der Marine beschäftigt zu haben, schließen würden. Die Organisation und der Ausbau der Flotte ist dem italienischen Staate leichter geworden, als die Erschaffung seiner Landmacht. Es liegt dies in der Natur der Sache. Wenn die jammervollen politischen Verhältnisse, aus denen Italien nicht viel früher als Deutschland erlöst wurde, eine Entfaltung auf dem Meere so gut wie gar nicht erlaubten und nur wenig Handel zum Nutzen des Landes gedeihen ließen, so zwangen doch die Seekräfte anderer Staaten zur Küstenbewachung und -Verteidigung. Die Italia una fand unter dem vielerlei Spielzeug ihrer Kinder einige nützliche Sachen, die für die notwendig gewordne neue Einrichtung sehr wertvoll waren, zahlreiche Schiffe und geübte Seefahrer. Dadurch wurde die Erschaffung der heutigen italienischen Flotte sehr erleichtert, obwohl der Bauplan bei der fortschreitenden Entwicklung der Technik den natürlichen Schwankungen unterworfen war. Die Flotte umfaßt Schlachtschiffe erster bis siebenter Klasse, Torpedoboote erster bis vierter Klasse, Hilfschiffe erster bis vierter Klasse, Schiffe für den Hafendienst, Transportschiffe, Bagger, Lagunenkanonenboote, Torpedoschaluppen und Hilfskreuzer. Die Gesamtzahl beläuft sich auf rund 340 Fahrzeuge, die sämtlich mit 555 Geschützen zu 10 Centimeter Kaliber, mit 1187 Geschützen unter 10 Centimeter und mit 591 Lancierrohren armiert sind. Außer diesen sind weitere Fahrzeuge

im Bau. Gleich wie die italienischen Kasernen sind auch die Schiffe Muster von Reinlichkeit und Ordnung. Verhältnismäßig stark vertreten ist bei der Marine der kleine geschmeidige Sohn beider Sizilien. Die hier aufgezählten Fahrzeuge sind bemannt mit nahezu 1600 Offizieren und 23300 Matrosen.

Einer Bemerkung Napoleons I. verdankt das zwischen Genua und Livorno gelegne, heute wohl über 40000 Einwohner zählende Spezia seine Umwandlung in einen Kriegshafen. Die Bucht wird von den mit lebhafter Phantasie begabten Reisenden mit dem Golf von Neapel verglichen. Die Stadt hat bei einer Garnison von 4000 Köpfen 10000 Marinearbeiter. Mäßig, aber sehr steil sind die Höhen\*) im Nordwesten und Südosten dieser gegenwärtig ersten Marinestation Italiens, aber im Norden steigen gewaltige Gebirgsmassen empor. Von den zahlreichen Ortschaften, die sich vom Meeresspiegel terrassenförmig an den Höhen aufbauen, verdienen Porto Venere und das gegenüberliegende stattliche Verici, in dessen teilweise noch wohlerhaltenem Schlosse Karl V. den König Franz I. gefangen hielt, besondere Erwähnung. Einen überwältigenden Eindruck erwecken die vom Festlande getrennten Berge Chino und Palmaria, die wie Riesen aus dem Meere emporragen und nur enge, fast schluchtähnliche Wasserwege lassen. Ihre Gipfel sind mit Lazaretten und Strafanstalten gekrönt.

Im Jahre 1888 herrschte große Aufregung in Spezia. Man sprach von einem feindlichen Überfall, von einem französischen Handstreich auf den Kriegshafen. Das hätte mit wunderlichen Dingen zugehn müssen. Alle Höhen sind stark befestigt; die Observatorien gewähren eine Beobachtung weit hinaus in den Ozean, und unter dem Meeresspiegel der Bucht sind Vorkehrungen getroffen, die nur den Kundigen vor dem Verderben bewahren.

Der Gesamtaufwand Italiens für das Landheer beträgt zur Zeit 267 Millionen Lire, für die Flotte 95 Millionen, sodaß also jährlich auf den Kopf der Bevölkerung etwas über 12 Lire kommen. Mag die italienische Staatsschuld auch 11 $\frac{1}{2}$  Milliarden mit einer jährlichen Verzinsung von ungefähr 700 Millionen Lire betragen, und mag man auf diese Zahlen in Frankreich, wo man die lateinische Schwesternation so gern bevormunden möchte, mit künstlichem Mitleiden immer wieder hinweisen, so vergessen diese Rechenkünstler nur, daß gerade ihr Vaterland Italien in Beziehung auf Schulden weit übertrifft — mit 26 Milliarden und 1030 Millionen Zinsen. Eine Verringerung der Schuldenlast Italiens auf Kosten der Streitkräfte wäre ein Schnitt in das eigne Fleisch, und die Heilung würde, wenn sie überhaupt noch stattfinden könnte, Kurkosten erfordern, gegen die die gegenwärtigen Ausgaben

\*) Die an die Höhen gebauten Häuser zeigen nach vorn oft zwei oder drei Stagen mehr als rückwärts; so steil sind die Hänge. Es macht einen eignen Eindruck, wenn man in den engen Gassen wandert und durch die offenen Hauseingänge in das tief unten spiegelnde Meer blickt.

verschwinden würden. Es ist billig, einseitige Statistiken aufzustellen. Operiert man dabei mit Pfennigen, statt mit Mark, so kommen noch längere Zahlenreihen heraus, was natürlich solchen Leuten gewaltig imponieren mag, auf die es die politischen Bauernfänger abgesehen haben.



## Drei Revolutionen in der deutschen Litteratur

Eine Studie

1



reimal im Verlauf des zu Ende rinnenden neunzehnten Jahrhunderts hat die deutsche Litteratur neben ihrer natürlichen Entwicklung, neben der Um- und Neubildung, die sich mit jedem echt schöpferischen und nicht bloß nachahmenden Talent vollzieht, neben der flachen Verbreiterung, die mit dem Anwachsen des Publikums zur Masse immer unvermeidlicher wie unbefiegliger geworden ist, eine litterarische Revolution erlebt, die jedesmal mit dem Anspruch auftrat, die alleingiltige und alleinseligmachende Lösung aller künstlerischen Probleme, aller ästhetischen Zweifel zu bringen und jedesmal Probleme und Zweifel zurückließ. Dreimal — im ersten, im vierten, im neunten Jahrzehnt — gewann es den Anschein, als ob eine Sündflut nicht nur alle Kreatur, die sich nicht in die Arche einer „neuen“ Kunst- und Weltanschauung einsperchen ließ, sondern auch den ganzen Boden, aus dem die Kreatur gewachsen war, ersäufen sollte. Zweimal ist die Arche auf dem Berg Ararat aufgelaufen, nachdem die Wasser verrauscht waren, und Männlein und Weiblein, die aus ihr hervorgingen, haben statt eines roten oder blauen Bodens doch wieder die grüne Erde unter ihren Füßen gefunden. Zum drittenmal treibt die Arche auf wüsten Wogen, die Flut ist im Abflauen, und die drinnen in der Arche schicken die Tauben aus, um zu erfahren, daß die Bäume noch immer Zweige und keine ehernen Spieße treiben. Ohne Bild zu reden: in drei litterarischen Revolutionen, der romantischen, der jungdeutschen und der jüngstdeutschen, von denen die letzte gerade in ihrem letzten Stadium angelangt ist, ist eine ursprünglich völlig berechtigte Bewegung durch fanatische Einseitigkeit, durch phantastischen Ehrgeiz, durch die in unsrer Litteratur so oft verhängnisvoll gewordne litterarische Ringbildung und unduldbare Noterleherrschaft weit über ihr Ziel hinausgeschneilt, zum Träger einer völlig unberechtigten Tyrannie geworden. Dreimal wurde die Befreiung des künstlerischen Individuums als